

Geschichte der Fürsorge: Ohne Zeitzeug*innen undenkbar

Ein moderner Sozialstaat sichert seine Bürgerinnen und Bürger gegen strukturelle und individuelle Armutsrisiken ab. Jüngste Entwicklungen im Zuge der COVID-19-Pandemie haben gezeigt, was ein gut ausgestatteter Sozialstaat zu leisten vermag. Der Ausbau der sozialen Sicherung hat in Liechtenstein eine über 150-jährige Geschichte. Bis heute ist deren Ausgestaltung Gegenstand gesellschaftspolitischer Debatten und beinhaltet ideelle Differenzen genauso wie Fragen der finanziellen Tragbarkeit. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Fürsorge kann einen Beitrag dazu leisten, Ansprüche und Wirkungsweisen fürsorgerischer Massnahmen zu beleuchten und für künftige Herausforderungen fruchtbar zu machen.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg lebte eine Mehrheit der liechtensteinischen Bevölkerung in finanziell angespannten Verhältnissen. Eine Krankheit oder ein Unfall bedeutete rasch ein Abrutschen in die Armut. Menschen, die nicht für sich oder ihre Familien sorgen konnten, wurden von den Gemeinden unterstützt. Fürsorgerische Leistungen sind damit historisch unter einem armenrechtlichen Aspekt zu betrachten. Sie bewegten sich gleichzeitig immer in einem Spannungsfeld zwischen individueller Unterstützung und gesellschaftlichen Normansprüchen, die nötigenfalls auch mit Zwang durchgesetzt wurden.

Der Ausbau der sozialen Sicherung wandelte die Fürsorge in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts jedoch grundsätzlich. Als Sozialhilfe wurde die Fürsorge Teil eines komplexen Systems sozialer Sicherung und war nicht mehr alleiniges institutionelles Instrument zur Armutsbekämpfung.

Anspruch, Umsetzung und Wirkungsweisen fürsorgerischer Massnahmen wurden in den vergangenen Jahren in verschiedenen Ländern diskutiert. Nun wird die Geschichte der Fürsorge anlässlich eines Forschungsprojektes am Liechtenstein-Institut auch in Liechtenstein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. In einem kleinen Staat können diese Entwicklungen in ihrer Gesamtheit und mit Blick auf transnationale Verflechtungen vom späten 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart nachgezeichnet werden, was den Erkenntniswert der Forschung weiter erhöht.

Um sich einer historischen Realität anzunähern, ist es wichtig, möglichst viele Perspektiven in ei-

ner Untersuchung zu berücksichtigen. Zeitgeschichtliche Auseinandersetzungen ermöglichen es, die Erfahrungen von Personen einzubeziehen, die bestimmte Ereignisse erlebt haben. Ihre Erfahrungen sind für den Erkenntnisgewinn zentral. Das zu zeichnende Bild einer historischen Realität wird so komplexer, aber auch präziser. Für eine Rekonstruktion der Geschichte der Fürsorge in Liechtenstein bedeutet dies, dass neben schriftlichen Akten aus staatlichen und privaten Archiven auch mündliche Darstellungen von Personen, die eine Massnahme erlebt, angeordnet oder umgesetzt haben, genutzt werden.

Dabei werden auch Themen zur Sprache kommen, die nicht einfach zu erzählen sind. Sowohl für Menschen, die eine fürsorgerische Massnahme erlebten, als auch für jene, die sie umsetzten, kann dies eine Hemmschwelle darstellen, sodass sie sich entschliessen, über ihre Erfahrungen zu

schweigen. Um aus historischer Perspektive Anspruch und Umsetzung fürsorgerischer Massnahmen an deren Wirkungsweisen zu spiegeln, ist es jedoch wichtig, dass über die eigenen Erfahrungen gesprochen wird. Es liegt deshalb in der Verantwortung der Forschenden, einen Begegnungsrahmen zu schaffen, der es Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ermöglicht, ihre Erfahrungen mitzuteilen, wenn nötig auch in anonymisierter Form. Nur dann kann die Geschichtsschreibung auf einen vielstimmigen Kanon der Perspektiven zurückgreifen, der auch einen mehrperspektivischen Beitrag zu aktuellen sozialpolitischen Debatten leistet.



DR. LORETTA SEGLIAS

Forschungsbeauftragte Geschichte am Liechtenstein-Institut

GASTKOMMENTAR